

## KOMPAKT

## Verbot

**FILM** Das KulturForum zeigt am Mittwoch, 16. Oktober, um 19.15 Uhr im ABC-Kino, Herzogstraße 1A, die Dokumentation *Verbotene Filme* von Felix Moeller. Während der NS-Zeit spielten Filme als Mittel der Propaganda eine besondere Rolle. Ihre Aufgabe war es, die Bevölkerung weiter antijüdisch aufzuheizen und die NS-Ideologie im Unterhaltungs- wie im Informationsbereich flächendeckend zu verbreiten. Von mehr als 1000 in der Zeit des Nationalsozialismus hergestellten Filmen sind über 40 nur unter Auflagen in Form von begleitender Erläuterung zugänglich. Felix Moeller geht der Frage nach, was diese Werke bis heute so gefährlich erscheinen lässt. Karten für die Vorstellung sind unter der Telefonnummer 089/332 300 erhältlich. *ikg*

## Familie

**TAGUNG** Die »International Feuchtwanger Society« tagt erstmals in der Geburtsstadt des Schriftstellers Lion Feuchtwanger (1884–1958). Der Auftakt der 9. Konferenz mit Experten aus aller Welt findet am Donnerstag, den 17. Oktober, um 18 Uhr im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz statt. Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinden München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, wird an dem Abend ein Grußwort sprechen. Es folgen einführende Worte von Klaus Peter Rupp in Vertretung des Münchner Oberbürgermeisters, Ian Wallace von der »International Feuchtwanger Society« und Andreas Heusler (Stadtarchiv München), der die Tagung nach München holte. Mitwirken wird auch der 95-jährige Feuchtwanger-Neffe Edgar. Unvergessen ist der eindrucksvolle Vortrag seiner Kintheiterinnerungen »Als Hitler unser Nachbar war« von 2014 im Hubert-Burda-Saal. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch Heike Specht, die über die Feuchtwangers promovierte und das ambivalente Verhältnis Lion Feuchtwangers zum Judentum zwischen Erziehung und persönlichem Aus- und Aufbruch beschreibt. Ihr Vortrag trägt den Titel »Lion und die Feuchtwangers – eine historische Familienaufstellung«. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei. Es wird um Anmeldung per E-Mail gebeten unter [ifs.muenchen.2019@gmail.com](mailto:ifs.muenchen.2019@gmail.com) oder telefonisch unter 089/233 30-816. *ikg*

## Kindheit

**BUCHPRÄSENTATION** Rafael Seligmann erforschte mit all seinen Kenntnissen als Politologe, Journalist und Schriftsteller die Kindheit und Jugend seines Vaters Ludwig in Ichenhausen, einer kleinen Stadt in der schwäbischen Provinz mit langer jüdischer Geschichte. Sein bei Langen Müller erschienenes Buch »Lauf, Ludwig, lauf! Eine Jugend zwischen Synagoge und Fußball« beschreibt die letzten Jahre eines deutsch-jüdischen Miteinanders, das ab 1930 mit dem Aufstieg der NSDAP auf sein Ende zusteuert. Seligmann stellt seine Erkenntnisse am Mittwoch, 23. Oktober, 19 Uhr, im Gespräch mit Alt-Oberbürgermeister Christian Ude im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz vor. Zur Einführung spricht IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch. Der Eintritt ist frei. Es wird um Anmeldung unter der Telefonnummer 089/2024 00-491 oder per E-Mail unter [karten@ikg-m.de](mailto:karten@ikg-m.de) gebeten. *ikg*

## Kantoren

**KONZERT** Das jüdische Neujahrskonzert 5780 findet am Donnerstag, den 24. Oktober, um 20 Uhr im Prinzregententheater statt. Der Dirigent und Moderator Daniel Grossmann präsentiert das »Jewish Chamber Orchestra Munich« sowie Tzudik Greenwald, Oberkantor der Jüdischen Gemeinde Frankfurt, und David Weinbach, der Kantor in New York und Montreal war und regelmäßig mit dem Israel Philharmonic Orchestra auftritt. Als dritter Sänger wirkt das 14-jährige Nachwuchstalente Yedidya Weksler mit. Eintrittskarten zu 58, 52, 48 und 42 Euro sind ab sofort ohne Vorverkaufsgebühr erhältlich im JCOM-Orchesterbüro, Telefon 089/1228 9599 oder E-Mail: [info@jcom.de](mailto:info@jcom.de). *ikg*

## »In Freiheit erinnern«

**BOGENHAUSEN** Beim Gedenken an Ruth Levinger betont IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch die Verantwortung jedes Einzelnen für die Demokratie

VON HELMUT REISTER

Erinnerung auf Augenhöhe – das war ein entscheidender Parameter, in München, der einstigen »Hauptstadt der Bewegung«, das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus durch Stelen, nicht mit »Stolpersteinen« wachzuhalten.

Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, die von Anfang an für diese Form der Erinnerung eintrat, zieht nach einem Jahr eine positive Bilanz. »Es ist eine gute Nachricht für das Gedenken, für die Erinnerungs- und für die politische Kultur unserer Gesellschaft, dass immer mehr Erinnerungszeichen das Stadtbild prägen«, erklärte sie bei der Gedenkfeier für Ruth Levinger vor dem Wohnhaus in der Gaußstraße 3.

**DEPORTATION** Der Name von Ruth Levinger, die Daten und ihr Foto auf dem Erinnerungszeichen dokumentieren ein besonders dunkles Kapitel der Judenverfolgung in der NS-Zeit. Zusammen mit 190 anderen jüdischen Patienten aus verschiedenen bayerischen Heil- und Pflegeanstalten wurde sie am 20. September 1940 in die Tötungsanstalt Hartheim deportiert und ermordet. »Diese Deportation«, beschreibt das Stadtarchiv die Tötung der Kranken in einer Broschüre, »war der erste systematische Massenmord an Juden, die Vorstufe des Holocaust.«

Tiefergehende Einblicke in die NS-»Gesundheitspolitik«, die mit Begriffen wie »lebensunwert« und »Ballastexistenzen« hantierte und zu »Sonderaktionen« wie den »Euthanasie«-Morden führte, vermittelte bei der Gedenkfeier, an der auch Angehörige der Familie Levinger teilnahmen, Sibylle von Tiedemann.

Die IKG-Mitarbeiterin beschäftigt sich in der Arbeitsgruppe »Psychiatrie und Fürsorge im Nationalsozialismus« seit Jahren intensiv mit der Thematik. In ihrer Rede ging sie auch auf den Aspekt ein, dass die meisten Täter im weißen Arztkittel nach 1945 ihre Karriere ungehindert fortsetzen konnten: »Kaum einer wurde bestraft, im Gegenteil: Vier Ärzte, die in der NS-Zeit an den Morden beteiligt waren, wurden sogar Direktoren von bayerischen Bezirkskrankenhäusern.«

**AUSWANDERUNG** Ruth Levinger, die zu den Mordopfern zählt, wurde am 20. Januar 1908 als Tochter des Arztes Siegfried Levinger und seiner Frau Elisabeth geboren und verbrachte gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder eine schöne und behütete Kindheit in ihrem Elternhaus. Sie besuchte das Luisengymnasium, machte ein glänzendes Abitur und studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München Medizin und Philosophie.

1932 erkrankte sie und wurde die darauffolgenden Jahre in verschiedenen Heilanstalten behandelt. Dem Bruder gelang



Das Schicksal von Ruth Levinger (M.l.) steht für ein besonders dunkles Kapitel der NS-Zeit. Bei der Gedenkfeier in der Gaußstraße erinnerte Charlotte Knobloch (u.r.) an ihre Familiengeschichte.

1933 die Auswanderung nach Palästina, die Eltern folgten drei Jahre später. Die erkrankte Tochter mussten sie zurücklassen, es gab keine Möglichkeit zur Ausreise für sie.

Auf diesen besonders schmerzlichen Aspekt ging auch Charlotte Knobloch in ihrer Rede ein. Der antisemitische Wahnsinn, so die IKG-Präsidentin, habe die Eltern vor die Wahl gestellt, entweder die Gelegenheit zur Auswanderung zu nutzen und ihre Tochter allein zurückzulassen oder zu bleiben und zu riskieren, dass allen drei etwas Schlimmeres zustößt.

## Die Fassungslosigkeit über die Unmenschlichkeit schwang auch in den Reden mit.

»Jedem fühlenden Menschen muss es angesichts so einer Situation das Herz zerreißen«, sagte die IKG-Präsidentin auch mit einem Blick auf ihre eigene Familiengeschichte. »Auch ich«, so Charlotte Knobloch, »kann bis heute nicht das Gefühl von Angst und Verzweiflung in meiner eigenen Familie vergessen, als wir zwischen der Emigration und dem familiären Beistand für meine g'tselige Großmutter zu entscheiden hatten.«

Die Fassungslosigkeit über den damaligen Abgrund an Unmenschlichkeit, dem Ruth Levinger und so viele andere Menschen zum Opfer fielen, schwang auch in den Reden von Stadtrat Thomas Ranft, der als Vertreter des Oberbürgermeisters an der Gedenkfeier teilnahm, und von Angelika Pilz-Strasser als Vertreterin des Bezirksausschusses mit.

**PRIVILEG** Charlotte Knobloch bezeichnete diese Erinnerung aber auch als Privileg, das der heutigen und den künftigen Generationen aus dem Sieg über die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten erwachsen sei. »Nur weil wir in Freiheit leben, können wir in Freiheit erinnern«, stellte sie klar, wies aber zugleich auf die damit verbundene Verantwortung hin, Freiheit und Demokratie zu verteidigen.

Die IKG-Präsidentin stellte mit Blick auf den 70. Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik außerdem fest, dass diese Erfolgsgeschichte dem Grundsatz zu verdanken sei, der in wenigen Worten die Antithese zur nationalsozialistischen Terrorherrschaft darstelle: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

»Vor dem Hintergrund einer unmenschlichen Vergangenheit«, mahnte Knobloch am Ende ihrer Rede, »muss uns die Menschenwürde heute mehr Leitstern sein als je zuvor. Auch dafür steht dieses Erinnerungszeichen zum Gedenken an Ruth Levinger.«

Fotos: Tom Hausenberger, Privat

## Brücken der Versöhnung

»MUSIK IM DIALOG« Zeitzeugengespräche und ein Konzert thematisierten das Trauma der Leningrader Blockade

Eine ziemliche Herausforderung hatte Andreas Bönte, stellvertretender Fernsehredakteur des Bayerischen Rundfunks, am Donnerstag der vorvergangenen Woche zu meistern. Unter dem Motto »Musik im Dialog« sollte er das traumabesetzte Thema »75 Jahre Leningrader Blockade« mit zwei Zeitzeugen des gleichen Jahrgangs, die auf sehr unterschiedliche Weise unter den Auswirkungen der NS-Zeit gelitten haben, erörtern. Beide Gesprächspartner sind zwar keine Historiker, aber Persönlichkeiten, die in ihren jeweiligen Tätigkeitsfeldern Geschichte geschrieben haben. Und das Thema Musik durfte dabei auch nicht zu kurz kommen.

Um es vorwegzunehmen, die praktische Umsetzung glückte hervorragend – sehr zur Freude der Organisatorin Doris M. Pospischil, die schon im Jahr 2018 die Künstlerin Anne-Sophie Mutter in St. Ottilien präsentieren konnte, wo zwischen 1945 und 1948 mehr als 400 jüdische

DP-Kinder geboren wurden. Mit ihrem Verein »Kultur am Ammersee e. V.« stellte sie dem diesjährigen Konzert mit dem Tschaikowsky Symphonieorchester unter Leitung von Vladimir Fedoseyev einen Abend im Jüdischen Gemeindezentrum voran, umrahmt von einem Quartett.

Hier sollte der Dirigent Fedoseyev, bekennender Tschaikowsky-Fan, statt Musik Worte finden für das, was seine Kindheit überschattete. Er tat dies auf Russisch, konsequent übersetzt für das teilweise nicht russischsprachige Publikum.

Auch Charlotte Knobloch, geborene Neuland, seit 1985 Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, stand vor der emotional schwierigen Aufgabe, sich an ihre Kindheit zu erinnern.

Im Jahr 1941 waren beide Zeitzeugen neun Jahre alt. Fedoseyev blieb zu Hause. Jeder Tag während der Blockade war ein Kampf um Essen und Trinken. Es war le-

bensgefährlich, zumal für ein Kind, sich draußen aufzuhalten. »Menschen verschwanden«, erklärte der Dirigent, dessen erstes Instrument das väterliche Akkordeon war. Mit ihm trat er später im Lazarett auf, wo er schwer verwundeten Soldaten durch seine Musik den Lebensmut zurückgeben wollte.

Zu diesem Zeitpunkt war die kleine Charlotte dank ihres Vaters mit falscher Identität bereits auf einem fränkischen Bauernhof untergetaucht. Dort hörte sie regelmäßig Radio und verstand, dass die »Freigabe« Leningrads eine deutsche Niederlage bedeutete. Nach München zurückkehren wollte sie nach der Befreiung jedoch nicht. Die Vorstellung, den Menschen, die sie wenige Jahre zuvor mit Hass und Beleidigungen überzogen hatten, wiederzubegegnen, erschien ihr unerträglich.

Fedoseyev, seit mehr als 40 Jahren Chefdirigent des Moskauer Symphonieorches-

ters und musikalisch in der ganzen Welt unterwegs, erinnert sich, dass selbst während der Leningrader Blockade, die über eine Million Menschen das Leben kostete, ein vielfältiges Kulturleben stattfand. Und Charlotte Knobloch, die Beethovens 9. Sinfonie liebt, ergänzte dies mit einem Hinweis auf den Neubeginn nach der Auflösung der Konzentrationslager, als Überlebende unmittelbar nach der Befreiung Konzerte und Theaterdarbietungen organisierten.

Einen besonderen kulturellen Impuls habe das jüdische Gemeindeleben ab den 90er-Jahren durch die Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion erhalten. So gebe es gleich mehrere Chöre. Der Antisemitismusbeauftragte Ludwig Spaenle war auf diesen Aspekt in seinem Grußwort bereits zu Beginn des Abends eingegangen: »In der Sprache der Musik werden Zeichen der Versöhnung gesetzt.«

Ellen Presser